

Der Sonntagsgast.

Beilage zur „Bloomfield Germania“.

Novel.

Von Erich N. Schmidt.

Von den Wiesen steigt der Schwall
Reicher Nebel in das Land,
Ehe noch der Sonnenball
Seinen Weg ins Dunkel fand.

Stille kriecht es um den Saum
Sanfter Berge wie ein Hauch,
Galtlos fällt Gestrauch und irrt Baum
Nieder in den dichten Rauch.

Ob sich auch das Auge spannt,
Während durch die Feuchte greift —
Nichts hängt eine graue Wand,
Die behutlich vorwärts schiebt.

Keine Stimme tut sich auf,
Die von frohen Liedern weht,
Nur die Stille der Nacht herauf
Wie ein hohler, fahler Kreis.

Stud der Zensur.

Groteske von Ernst Hohenkater.

„He he he he... hi hi hi hi...
he ho ho ho!“ Der Herr Polizeichef
von Gerolstein sah in seinem Amtszimmer
und lachte, lachte daß die Fenster klirren
und die Türe knarren; wadelig genug war
der alte Kasten, so man wohlwollend
Polizeipräsident benamte.

„Aber das ist ja glänzend, das ist
ja ausgezeichnet, das ist ja zum
Dankwörter — hu hu hu!“ — Der
Polizeichef sah sich erschrocken um,
ob nicht etwa jemand sein Lachen
gehört hätte. Ein Polizeichef darf kein
Mensch sein, nicht einmal, wenn er
allein ist; und lachen darf er schon
gar nicht, und im Amtszimmer erst
recht nicht, und überhaupt im Dienst!
— Der Polizeichef besah sich im
Dienst, das will ich meinen. Er las
eben das einer hohen Zensur vorgelegte
neueste Werk des begabtesten
und verbottensten Bühnendichters
des Großherzogtums Gerolstein. Der
Polizeichef las, obwohl ein Polizei-
substitut als Zensur eigens bestellt
war, die eingereichte Literatur meist
selbst, teils aus Pflichterfüllung und
teils, ach! es war oft so amüßig. War
das vielleicht nicht amüßig? Hieß
dieser freche Mensch von hungrigen
Literaten sein neues Schauspiel aus-
gerechnet „Stud der Zensur“. Man
denke: Zensur, die ihn so oft auf die
Finger geklopft hatte. Und verurteilt
noch obendrein alle prominenten Per-
sönlichkeiten der Residenz, den
Polizeichef nicht ausgenommen. hm,
aber lustig war das Ding, suchbar
lustig. Der Polizeichef klopfte sich
vergnügt auf die Kniee. Dem Ober-
landesämter darf man es gönnen,
diesem faden Magenontel. Und der
diden Kästchen und der Fusantente.
Wer das doch auch könnte! Wapera-
pap, nicht was die Kästchen konnte;
natürlich nicht. Was der Literat konnte.
Das wäre doch ein Hauptkapitel!

Der Polizeichef erhob sich und ging
im Zimmer auf und ab. hm! Man
ist ja gar nicht so; man ist ein ganz
fideler Mensch. Man hat etwas ge-
lernt, man hat sehr viel gelesen. Man
freut sich über ein schönes Bild, über
ein gutes Buch. Man geht sehr gern
ins Theater. Man ist überhaupt gar
nicht feindselig. Aber, was will man
machen! Der Wind weht aus dieser
Richtung. Von oben herab, aus den
Ministerien, aus der Ständever-
sammlung, aus dem Konfiskations-
palais, aus der zu berücksichtigenden
Presse. Da kann der einzelne nichts
ausrichten, rein gar nichts. Selbst
wenn er Polizeichef ist. Es hält ja
oft verdammend schwer. Wie gern
möchte man mitunter aufmunden! —
Ach Gott! Wiezig Jahre ist man im
Dienst und ist in Ehren ergraut.
Barum noch Standal anfangen?
Man läßt die ganze Sache laufen.
Nur ein klein wenig sich rächen. Sich
den Druck, die aufgeschickerte Wut
vom Herzen herunterreiben, wenn
man schon nichts sagen darf. O
wer das könnte! So könnte, wie die-
ser gekochte, freche Literat!

Der Herr Polizeichef war recht
nervös geworden; er nahm Stock und
hut und verließ seine Amtsküche. —
Im modernen Theater ist Urauf-
führung. Der Polizeichef sitzt in seiner
Loge. Ganz Gerolstein ist da.
Oberlandesämter und dide Kästchen
nebst Fusaren eingeschlossen. Und
es wird ein Erfolg, ein Bombener-
folg. Kränze, Blumen, wehende Ta-
schentücher. Hoch, eiferner Vorhang
gerühmter Dank des Verfassers. Der
Polizeichef sitzt in seiner Loge und
beneidet den glücklichen Dichter. Ach,
ist das schön, so gefeiert zu werden,
viel schöner, als Polizeichef sein! Wie
schön!

Der Polizeichef ist herum im
nächsten Tage, Reid im Bergen und
Schauspielhaus. Man kann es nicht
verschweigen. Der Herr Polizeichef
sah ein Bild. Im Amtszimmer
hochstehend, die rechte höchst-
gezügelter Apparat auf der Schreib-
maschine, die er sich aus dem Sekretariat
holte überreichen lassen. Und zog
sogar die Handtücher ein. Ila, und
wachte gar nicht, daß das eine vor-

schriftsmäßige Farbe war. Und das
Stück wurde gut, wie aus einem
Guß. Es lief förmlich aus der
Schreibmaschine. War ja auch kein
Wunder, Stoff gab es in Hülle und
Fülle. Es ist unglücklich, was die
Geheimnisse eines Polizeipräsidenten
an pikanten Händchen bergen, nette,
kleine Geschichten von Damen und
Herren aus allen Kreisen. Wenn
man schon die Affären nicht an die
große Glocke hängt, es ist gut, wenn
man sie für alle Fälle notiert. Also,
es wurde ein schönes Stück. In
drei Aufzügen mit einer überreichen
Bühnenweise. Ein Schlüsselstück, und
was für eins, zum Greifen.

Das Stück war fertig. Schmun-
zelnd legt der Polizeichef die Feder
weg. Der Verfasser — ja, wie nen-
nen wir den? Plautus, ja, woher, Plau-
tus. Polizeichef ist der zwar nicht
gewesen, ganz im Gegenteil. Aber
respektlose Komödien hat er auch ge-
schrieben. Also „Die Gelskonomie“
von Plautus. So jetzt noch einen
blauen Umschlag um Umschrift und
Közung. Den Abzug unterschreibt, die
Umschrift sein säuberlich unter P in
den Akten eingetragen. Das kommt
davon, wenn man Polizeichef, an
Ordnung gewöhnt und zerküßt ist.
Anstehend ist das Dichten. Der
Herr Polizeichef geht sich nach dem
Kopf. Wahrhaftig, so hatte er noch
nicht geschuftet. Da blieb nichts an-
dres übrig, als sich schleunigst Ur-
laub zu geben, auf drei Wochen viel-
leicht.

Nach zwei Tagen verreise der Po-
liceichef nach dem Süden, völlig in-
ognito. Der bequeme Bureau-Kof
reise mit, in der inneren Tasche der
Koffer die „Gelskonomie“. Die Ur-
schrift barrie im Aktenschrank ver-
tun und verbergen einer seligen
Urschrift — bis der Substitut Hohen-
kater kam.

Der Substitut Hohenkater war
Zensur des Polizeipräsidenten zu Ge-
rolstein und dachte sich nichts dabei;
das hatte er auch gar nicht nötig.
Da war seit uralten Zeiten ein
alljährlich gefestigtes Schema vor-
handen, darin alle verhänglichen Aus-
brüche, alphabetisch geordnet, verzeich-
net waren, Busen, Liebeslust, Pfaff,
Schwärmerei, schwarz, Schlaf-
zimmer usw. Namen mehr als vier-
zig Nummern des Sündenverzeichnisses
in einem der Zensur eingereichten
Stück vor, dann wurde es verboten,
das Stück. Futzbar einfach war die
Sache.

Also der Substitut Hohenkater
dachte sich nicht nur nichts, sondern
er war auch sehr fleißig. Und des-
halb beschloß er, den Aktenschrank
des Chefs durchzusehen und alle
Nichtstände aufzuarbeiten, das würde
dem Chef eine große Freude machen.
Ganz sicher. So fing er denn an bei
Buchstabe A und kam zu Buchstabe P.
Und fand die „Gelskonomie“. Und
las und las. Das war uner-
hört, das war infam, das überstieg
alle Grenzen. Plautus — das war
ein neuer Name, jedenfalls ein Erfil-
lungsstück. Diesem Frechling von
Verfasser mußte gleich von Anfang
an das Hundert gelegt werden. Das
war ja ein ganz gefährliches
Subjekt. Der Herr Polizeichef sollte
sehen, wie gut man seinen In-
tentionen zu folgen wußte. Dieser
oppositionellen Presse, die immer die
Zensur begehrte, sollte die Nase
darauf gestochen werden, welche Ele-
mente sie beschützte. Diese „Gels-
konomie“ war ja der Gipfel von Un-
sittlichkeit, Respektlosigkeit, Opposi-
tion, Aufreizung — das war voll-
endet Hochverrat. Da mußte ein
Exempel statuiert werden. Und Ila
Hohenkater war es auch noch!

Und es wurde ein Riesensandal!
Zwar der Verfasser Plautus war
einfach nicht aufzufinden. Trotz ge-
nauer Beschreibung des intrin-
sichten Schriftstückes. Besondere
Kennzeichen: Vorchriftsdrucker Ila
Hohenkater. Der Verfasser Plautus,
der Polizei daselbst unbekannt, war
natürlich sofort zu verhaften. Nun
gab es Leute, die behaupteten, es
hätte in grauer Vorzeit einen Ro-
mändensreiber, namens Plautus,
gegeben; dem late aber der Sekre-
tär nimmer weh, selbst wenn es
gelänge, demselben mit Hilfe des
berühmten Spiritisten Wiltströmmer
ins Jenseits nachzufinden. Auch der
Titel „Gelskonomie“ wäre nicht ori-
ginell.

Aber Substitut Hohenkater ließ
sich nicht beirren. Er erließ eine
Anordnung, die alle in der
Verwaltung befindlichen Beamten
betraf. Jeder sei es aus Gründen der öf-
fentlichen Sittlichkeit und Ordnung
nicht möglich, auch nur eine Zeile aus
dem Stück abzurufen. Aber wenn
das geschehen würde, die Bedingte
der Zensur würden alle verhaften.
So abschließend sei das Stück. Und
man könne aus diesem Fall erfahren,
zu welchem Zweck der Herr Plautus
leben in oppositioneller Atmosphäre.

die Verneinung aller staatlichen Ge-
walt, aller konfessionellen, ethischen
Begriffe führe.“

Leider blieb der öffentlichen Sitt-
lichkeit und Ordnung ein Attentat
auf ihr Wohlbedingen nicht erspart.
Zensur Hohenkater wanderte höchst
eifrig und aufgeregt mit Abschriften
der „Gelskonomie“ zum Staatsan-
walt, vom Staatsanwalt in die
Ministerien, von den Ministerien ins
Konfiskationspalais, vom Konfiskations-
palais in die Oberlandesämter, von
dieser in die Ständeverammlung,
und von der Ständeverammlung in
die Redaktionen der guten Presse;
und fühlte sich schon als befähigter
berühmter Mann. Er merkte nicht,
daß er mehr peinliche Empfindungen
als Wohlwollen erregte. Daran wa-
ren die Geheimnisse des Polizeipre-
sidenten schuld. Substitut Hohen-
kater ist nie Polizeichef geworden. Es
passierte, wie das in Gerolstein so
üblich ist, ein Malheur. Auf einer
der zensuralen Ohyphen ging eine
Abschrift der „Gelskonomie“ ver-
loren und geriet in die Redaktion einer
Zeitung, die man nicht zur guten
Presse rechnen konnte. Alldort be-
schloß man die „Gelskonomie“ in
Fortsetzungen erscheinen zu lassen.
Da erfolgte telephonisch und brieflich
eine hochachtungsvolle Bitte einer be-
geistigterweise sehr geängstigten Be-
hörde: „Falls man etwa in jenem
Redaktion in den Besitz des in-
triminieren Stückes gekommen sein
sollte, eruche man in Ansehung der
besonderen Umstände, Distinktion zu
benutzen.“ Und man erteilte die
Antwort: „Man fühle sich zwar nicht
verpflichtet, aber man sei bereit, dem
Eruchen nachzukommen, soweit mög-
lich. Leider befände sich in der eben
expedierten Nummer schon ein Ab-
druck; man behauere, es sei da nichts
mehr zu machen.“

Die fatale Zeitungsnummer wurde
rasend gekauft. Nur zwei Exemplare
des ersten Aufzuges waren abge-
druckt, aber das genügte. Es war
sehr pilant, und sehr peinlich. Mi-
nister stürzten, Protokolle wurden
niedergelegt, die Ständeverammlung
aufgelöst. Es war ein Riesenskan-
dal.

Und der Stadtbefehl gegen Plautus
flatterte, flatterte in die weite Welt.

In den Bergen, im kleinen Wirts-
haus eines westlichen Dör-
leins sah nun schon mehr als vier-
zehn Tage ein gemüthlich, alter
Herr. Mit dem Gendarmereferen-
gen war er bereits per Du; all-
täglich wurde geteilt. Der Ge-
nant war's zufrieden, denn der ge-
müthliche Herr spielte herrlich mil-
rabel und verlor bei jedem Spiel
2 Mart.

Und sie saßen wiederum beisam-
men. Da fing der Gendarm an:
„Daß ja a Biach bist, böß sell noach
i jekt scho“. Aber vierzehn Tag bist
ekt da, da mußt die polizeilich an-
melde, döß mußt sei. Alldann wer
bist denn nachher sunst? Der ge-
müthliche Herr dachte bei sich, wenn
ich dem jekt sage, daß ich der Po-
liceichef von Gerolstein bin, steht er
domöglich stramm, traut sich nicht
mehr mit mir zu terteln, und die
schöne, ruhige Gemüthlichkeit ist
beim Zeufel; so überlegte er einen
Augenblick, und ein einem schnellen
Einsatz folgend, sagte er: „Plautus
heißt ich; ich schreibe Bücher.“ „So!
A juchener bist!“ war die etwas
geringschätzig Antwort des Zensur-
freundes; Plautus, Plautus. hm!
Der Name ist doch kürzlich irgendwo
gestanden. Der Gendarm gewann
seine täglichen 2 Mart und ging
heim. Plautus, Plautus! Der Na-
me ging ihm gar nicht aus dem
Kopf. „Jest, im letzten Jahr-
dungsblatt steht er!“ Der Gendarm
ließ in seine Amtsküche. „Nichtig,
böß is er! Plautus! Und a Buch
hat er a g'schrieb'n! — Ist sofort
zu verhaften und dem Polizeipre-
sidenten von Gerolstein einzuliefern. O
mei, so miserabel tertelt hat er scho,
jwoa Mart hom ma jeden Tag
gewanna. Aber da kann ma nit
macha. Er is! Er hat's ja selber
g'sagt! Deswegen is er bis zu uns
rausgetema, daß man nit ber-
traut. Der hat a net glaubt, döß
mir schon wo der G'schicht wiss'n,
und verschwaup hat er s' a no, wia
i nach sein Rama g'trot hab'. Aber
mir san schlauer als die Spidubach;
verhalt' wird er und g'sagt wird
nit, worum; freilich, damit er s' no
a G'schicht ausdenk'n ko'. So, mir
son schlau!“

Zwei Stunden später befanden sich
der verhaftete Plautus, der Gen-
darm und des Verhafteten Beschul-
digtes Gepä in einem Schubkar-
ren auf der Fahrt nach Gerolstein.
Man kann wirklich nicht sagen, daß
der Detektiv besonders Zerkir-
rung betriet, er schlug sogar ein
Abfchiedstertel vor, was gremoniell

abgelehnt wurde. Natürlich, er war
ja vollkommen ahnungslos, außerdem
bewiesenermaßen ein Mann von
Humor, und freute sich diebisch, als
Polizeichef von Gerolstein auf dem
Schub nach seiner Wirkungsstätte
transportiert zu werden. Das mußte
ein lustiger Empfang werden.

Pflichtgetreu und drablich hatte
der Gendarmereferent aus den
Bergen seine Ankunft mit dem lang-
gesuchten Schwerverbrecher gemeldet.
Gerolstein war in hellem Aufruhr.
Ein findiger Journalist hatte die
Nachricht aus dem Polizeipräsidenten
herausgeholt; alsbald ward sie
den Anschlagstafeln der Zeitun-
gen verübelt. Massen strömten
gegen 6 Uhr abends zum Bahnhof,
da der historische Zug einlaufen sollte.
Ein Aufgebot von Wachmännern
sperrte ab, nur die Presse und ein
Photograph war zugelassen in der
Erwägung, daß es ein Grosthat der
Polizei zu verberlichen galt. Ein
Sicherheitskommissär mit zwei Wach-
männern in Zivil stand zur Ueber-
nahme des Staatsverbrechers bereit.

Der Zug lief ein. Alle Hälse red-
ten sich. Der Photograph fing an zu
knippen. Da entstieg dem Gendarm
und Plautus, alias der Herr Polizeichef
von Gerolstein, dem Schubkarren.

Man kann die schöne Szene wirk-
lich nicht beschreiben. Im Vortraum
einer besonders beschaffenen Zeitung
hingen durch Wochen Aufnahmen des
rührenden Wiedersehens; es fiel auf,
daß die Leute auf den Bildern ganz
sonderbare Gesichter machten; das
sonderbarste der empfangene Sicher-
heitskommissär.

Das war wirklich arg. Kein Zwei-
fel, der langjährige, verdiente, ord-
nungsfähige Polizeichef von Plautus,
der Verfasser der himmelstreichenden Po-
mödie. Es war die Schrift der po-
lizeilichen Schreibmaschine; das vor-
schriftsmäßige Ila Fortband lag
noch im Papierkorb des Amtszim-
mers. Und dann gab der Polizeichef
es selber zu. Das war bitter.
Oh, dieser verfluchte Substitut und
Zensur. Hohenkater ist nie Polizei-
chef geworden. Plautus war es
nicht mehr lange; er legte auch we-
ter keinen Wert darauf.

Im ersten Hotel der
Hauptstadt des an das Großherzog-
tum Gerolstein grenzenden Kurfür-
stentums Wolkenfels saßen zwei Her-
ren mit Pelzmänteln, Brillanten
und Zylinder und sind Theater-
agenten, und ärgern sich mit ihren
Gefächeln.

„Das is e Erfolg, die „Gelsko-
mie“. Die tausendste Vorstellung
haben mer heut.“

„Gott! Raane Kunst. E verbo-
tener Mann, e berühmter Mann.
Und die Vorreklame; hat nicht amal
was gefotet.“

„War sich aane Idee, das Stück
einzureichen am Hoftheater von
Wolkenfels. Der Kurfürst hat sich
ebbes g'ärgert, voriges Jahr, da er
sich zu Besuch in Gerolstein; hat
getriegt anen Korb von der Groß-
herzogin. Führt er das Stück auf,
blamiert die Gesellschaft, rewanziert
sich. An anziges Hoftheater, dann
kommen sie alle. Is es zuerst ver-
boten gewesen überall; kommt es
jetzt überall heraus. Ham mer tau-
sendste Vorstellung.“

„Nu, der Polizeichef is geworden
e berühmter Dichter und e reicher
Mann und Sie san geworden Kom-
missionsrat.“

„Und den Wolkenfelschen Orden
für Kunst und Wissenschaft krieg ich
auch.“

„Gratulier, gratulier — nu...!“
Die junge Großherzogin von Ge-
rolstein ist eine hübsche Dame und
sehr geistlich. Reichlich spät erfuhr
sie die Sache; es fiel ihr gar nicht
ein, sich zu ärgern, lachend sagte sie:
„Wenn Polizeichefs Dichter werden,
bleibt nichts anderes übrig, als ei-
nen Dichter zum Polizeichef zu er-
ennen.“ Und so geschah es. Der
Verfasser von „Stud der Zensur“
wurde zum Polizeichef berufen. Die-
ser unabhörbare Mensch. Jetzt schreibt
er ein Stück zusammen mit dem
Autor der „Gelskonomie“.

Und darum ist es eine ganz un-
glaubliche Geschichte.

Am Meeresstrand. Er:
Gnädige Frau sind entschieden Meeres-
freundin.
Sie: Wie meinen Sie das?
Er: Ich meine, gnädige Frau se-
hen so jugendlich aus, daß Sie tat-
sächlich mehr Jungfrau sind, als
Frau.

Druckfehler. Die hoch-
zeitstafelnden wählten zwischen Ita-
lien und der Schweiz, und berathen
schließlich beides.

Das Bild.

Von Fritz Müller, Cannero.

Als der Präsident Alström auf der
Höhe seines Lebens stand, ließ er sich
malen.

Er hätte es nicht getan, wenn nicht
der berühmte Maler selbst darum ge-
beten hätte. Aber dieser Maler hatte
es ihm angetan. Daß dieser König
und Kaiser malen durfte, nein, das
war es nicht. Nicht der Fürstmal-
er reizte ihn, sondern der Maler-
fürst. Das Auge dieses Malers ließ
ihn nicht mehr ruhen. Dieses seltsa-
me, forschende Auge, das alle
Körperhüllen abzuhoben schien und
keine Ruhe hatte, bis es auf den Kern
kam, auf des Geistes Kern kam, ein-
em solchen Auge war der Präsident
Alström auf seiner feilen Laufbahn
nie begegnet. Der Präsident Alström
war nie neugierig gewesen. Aber
darauf war er doch begierig, wie die-
ses Mannes Auge ihn wohl sehen
würde. Er mußte lächeln: vielleicht,
daß er sich selbst aus diesem Bilde
kennen lernen würde?

Denn Präsident Alström kannte
sich nicht, das sagte er sich oft in stil-
len Stunden. Sein Leben war von
einer dunkeln Nacht getragen worden.
Von einer Nacht, die ihn höher, im-
mer höher führte, von einer Staffel
des Erfolges zur andern. Nicht,
daß es Glück war. Nein, eine Menge
Arbeit war Alströms Lebensbahn.
Freilich, wenn er so zurück sah, kam's
ihm vor, als wenn nicht er die Arbeit
mache. Es war ihm, als arbeite
ein anderer aus ihm heraus, fieber-
haft, voll Kraft. Und er selbst, der
Präsident, hielt still dabei und sah zu.
Sah zu, wie der andere baute. Eine
vielseitige Laufbahn baute dieser
andere auf, und ihn, den Präsidenten,
baute er ab. Ziegelstein nahm er um
Ziegelstein aus dem Körper, welcher
ihm als Wohnung diente, unheimlich
von entstandene leere Räume.
Von tausend unterirdischen Gängen
wie ein Bergwerk untergraben war
der Körper schließlich. Freilich an der
Oberfläche sah man nichts.

Und diese Oberfläche war es, die
der große Maler wiedergeben würde,
dachte der Präsident und lächelte zum
andermal: Wollen sehen, was dein
Pinself kann.

„Herr Präsident, ich komme mor-
gen früh zur Sitzung, wären Sie be-
reit?“

Er war bereit und empfing den
Maler an dem Tages mit einer Miene
— einer Miene, mit der er, wie er
dachte, auf die Nachwelt kommen
sollte: des glücklichen Staatsmannes
Erfolge leuchteten mit aufgesetzten
Lichtern von der hohen Stirn.

„Nein, Erzellenz,“ wehrte der Ma-
ler ab, „nicht jetzt — Sie müssen
sich bereuhen — ich habe die Ge-
wohnheit, mich vor der Sitzung noch
ein wenig ungewohnungen auszusprechen
— darf ich?“ Und dann sprach er.
Erst ein bißchen förmlich noch, auf
gehobenen Wegen, die sauber überstrut
sind von gewaschenen Kies der wohl-
ständigen Gespräche. Dann aber
bog der Maler querselben, durch
Wälder ging es, die man auseinander-
biegen mußte, dann wieder ging's
durch Wälder einen Kamm hinauf,
und schließlich querten sie ein Des
Felsenfeld, wo nicht ein Hälmchen
wuchs.

Die Erzellenz sah nach der Uhr:
„Entschuldigen Sie, Herr Professor,
aber wenn ich Ihnen heute noch
sagen soll?“

„Ist nicht mehr nötig, Erzellenz —
mein Bild ist fertig — nur ein paar
Pinselftriche noch zu Hause — ich
danke Ihnen, Erzellenz, für die —
für die Sitzung.“ — In ein paar
Tagen haben Sie das Bild.“

Erstaunt sah der Präsident dem
Davonziehenden nach.

Eine aufgeregte Familie umstand
das Bild des Präsidenten das ein
Bote gebracht hatte.

„Das ist nie und nimmermehr
mein Mann!“ rief die Präsidentin.
— „Was, das soll unser Vater sein?“
— „Sagte die jüngste Tochter. — „Ich
glaube, der Professor hat sich einen
schlechten Scherz erlauben wollen,
Vater?“ sagte der Sohn. Und alle
sahen sie jetzt den Präsidenten an.
Dann von diesem auf das Bild.
Dann wieder zurück auf den Vater.
„So sag doch, Vater, was meinst du
selbst dazu?“

Der Hand mit vor dem Bild und
studierte es. Die Stirn? Ja, das
war er noch. Auch der Mund da, auf
dem Bilde war sein Mund, wunder-
bar lebendig. Dazwischen aber diese
Augen! Nein, wie konnte dieser Ma-
ler ihm nur solche Augen machen?
Und die Partie um diese Augen!
Woran erinnerte es ihn doch gleich?
Richtig, ja — er war einmal über

ein Bergwerk weggegangen, das ein-
gesunken war im Innern. Da ver-
schob sich auch die Oberfläche. Häu-
ser barsten, Kamine standen schief,
klaffend gingen Risse durch die
Erde... Noch immer stand der
Präsident davor und sagte nichts.
Dann verließ er stumm das Zimmer
und das Haus.

Ein paar Minuten später kam ein
alter Freund. Sie führten ihn vor
das Bild.

„Nun sehen Sie doch dieses Bild
von dem berühmten Maler! Vater
soll das sein! Was sagen Sie da-
zu?“

Der Freund war empört: „Das ist
ein Unfug!“ sagte er aufrichtig,
„wer den Präsidenten kennt und die-
ses sogenannte Bild von ihm sieht,
muß erschrecken. Der Mann auf die-
sem Bilde sieht ja aus, als sei er —
als sei er — „irrsinnig“ wollte er
sagen. Aber er besann sich und
sagte: — als sei er eine geistige
Ruine.“

„Was sollen wir mit dem Bilde
tun, raten Sie uns.“

„Nehmen Sie es wieder ein und
schicken Sie es dem Herrn Professor
zurück. Er müsse sich in der Adresse
versehen haben, schreiben Sie ihm
dazu und...“

Ein paar Wochen später wurde die
Hauptstadt mit einer sonderbaren
Zeitungsnachricht überrascht: Erzellenz
Alström hat seine Aemter nieder-
gelegt. Die Aerzte haben bei ihm
einen anscheinend seit langem vor-
bereiteten Zusammenbruch seiner geis-
tigen Kräfte festgestellt, der seine Wie-
dergesundung leider auszuschließen
scheint.

Zwei verschleierte Damen kamen
aus dem Zrenhaus. Sie schienen
verfüßt zu sein. Eine Welle gingen
sie schweigend nebeneinander her.

Auf einmal blieb die ältere Dame
stehen: „Wie ein Mensch nur so ver-
fassen kann in dieser kurzen Zeit,“
sagte sie.

Die Tochter antwortete nicht. Ihre
Augen blidten noch immer entsetzt.
„Weißt du, Mutter,“ sagte sie, „weiß
du, Mutter, wie er aussieht?“
„Wie das Bild,“ sagte die Mutter,
„der Pinself damals ist drei Wochen
vorgefahren...“

Chinesischer Humor.

Dem Volksmund in China abge-
lautet sind die folgenden beiden Ge-
schichten:

Drei Jugendfreunde.

Es waren zwei Jugendfreunde;
der eine wohnte in der Stadt, der
andere auf dem Lande. Sie hat-
ten sich jahrelang nicht mehr gesehen,
so machte der vom Dorfe sich auf, den
andern zu besuchen. Der Städter
empfang ihn freundlich; er brachte
zwei Schalen Reis und ein eingezog-
tes Ei. „Ach,“ seufzte er laut, „daß du
so früh gekommen bist! Hättest du
heute über ein Jahr mich aufgesucht,
mein Freund, so würden wir Hüh-
nerfleisch miteinander essen, denn aus
diesem Ei wäre ein Huhn geworden!“
— Nicht lange darauf gab der Städ-
ter den Besuch zurück. Der Land-
mann schnitt einen harten Bambus-
stod in kleine Stücke, gab Salz dar-
an, röstete sie in Fett und stellte sie
auf den Tisch. „Ach,“ seufzte er,
daß du so spät gekommen bist! Hät-
test du heute vor einem Jahr dich ein-
gestellt, mein Freund, so hätten wir
zarte Bambusspitzen (ein Lederbiß-
sen) miteinander gegessen!“

Die künstliche Nase.

Ein Mandarin reifte mit seinem
Sekretär in ein entferntes Dorf, um
einen Streit zu schlichten. Der Man-
darin, der eine böse Krankheit ge-
habt hatte, trug eine künstliche Na-
se aus Kautschuk, und eine Weile
mit großen Gläsern mußte den An-
satz verdecken. Die Kellnerin mach-
ten ein festliches Mahl mit Bergen
von Hühner- und Schweinefleisch.
Auf einmal traf das Sonnenlicht
den lablen Kopf des Mandarins, so
daß er heftig niesen mußte und seine
Nase zu Boden fiel. Da die schma-
len Bänke hatten am Tische standen,
konnte der Richter nicht schnell genug
sich hinunterbücken. Diesen Augen-
blick benützte sein Sekretär: er ter-
trat die Nase mit dem Fuß und sag-
te: „Loh nur! Du wirst dich doch
nicht nach einem Hühnerfleisch
bücken!“ Der Mandarin hielt sich so-
fort den langen Kermel seines rei-
benen Rockes vors Gesicht. Schützte
arges Jagdwort vor, verabschiedete
sich und legte sich im Nebenraum auf ein
Bett. Er empfing niemand und ließ
sich am andern Morgen mit Tages-
grauen in der Kasse zurücktragen
in die Stadt. — Der Sekretär aber
hätte erreicht, was er wollte: er ent-
schied den Fall nach seinem Willen
und steckte an des Mandarins Stelle
die Bestattungsgelder ein